

Nun ist es schon fast vorbei, das Masterstudium. Ich gehöre zu der sogenannten ersten Kohorte der Bachelor- beziehungsweise Masterstudierenden<sup>1</sup> der Volkskunde/ Kulturanthropologie an der Universität Hamburg. Mit dem Abschluss des Sommersemesters 2012 und der Abgabe der Masterarbeit endet nun mein Studium, und es wird Zeit für einen Rückblick. Wie alles begann ...

### *Der Bologna-Prozess*

Der Bologna-Prozess, ebenso wie die Bologna-Erklärung, auf der er beruht, sind nach dem Ort benannt, in dem seinerzeit die Tagung zur europäischen Hochschulreform stattfand: Bologna (Italien). Die Erklärung wurde 1999 im Rahmen einer Konferenz der Bildungsminister von 29 europäischen Staaten in Bologna verabschiedet und bezeichnet die Bestrebungen, gemeinsam bis 2010 einen einheitlichen Europäischen Hochschulraum zu schaffen.<sup>2</sup> Im Mittelpunkt dieser Reform sollten insbesondere die bessere Verständlichkeit und Vergleichbarkeit von Hochschulabschlüssen in Europa stehen.

Die Einführung eines gestuften Studiensystems mit Bachelor- und Master-Studiengängen in Deutschland steht also im Zusammenhang mit der generellen Vereinheitlichung der Strukturen der Hochschullandschaft in Europa. Dazu gehörte auch die Einführung eines Leistungspunktesystems nach dem ECTS-Modell<sup>3</sup> mit dem Ziel, international anerkannte Abschlüsse zu schaffen und gleichzeitig die Mobilität der Studierenden zu fördern.<sup>4</sup> Mittlerweile wirken neben der EU-Kommission bereits 47 Staaten und einige Organisationen aus dem Hochschulbereich an diesem Pakt mit. Vereinbart wurden darin folgende Punkte:

»Einführung eines Systems von verständlichen und vergleichbaren Abschlüssen (Bachelor und Master), Einführung einer gestuften Studienstruktur, Transparenz über Studieninhalte durch Kreditpunkte und Diploma Supplement, Anerkennung von Abschlüssen und Studienabschnitten, Verbesserung der Mobilität von Studierenden und wissenschaftlichem Personal, Sicherung

<sup>1</sup> Ich werde in diesem Text auf eine geschlechterspezifische Wortwahl verzichten, wenn ich also von Studenten spreche, ist auch von Studentinnen die Rede, ohne dass gesondert darauf hingewiesen wird.

<sup>2</sup> Vgl. *Deutscher Bildungsserver*: Zur Einführung von Bachelor- und Master-Studiengängen in Deutschland: <http://www.bildungsserver.de/Zur-Einfuehrung-von-Bachelor-und-Master-Studiengaengen-in-Deutschland-2534.html> (Stand: 11.4.2012).

<sup>3</sup> ECTS-Modell bedeutet: European Credit Transfer and Accumulation System. Vgl. *Deutscher Bildungsserver*: Bologna-Prozess. Politische Entwicklungen. Umsetzung: <http://www.bildungsserver.de/Bologna-Prozess.-Politische-Entwicklungen.-Umsetzung-1824.html> (Stand: 11.4.2012).

<sup>4</sup> *Deutscher Bildungsserver*, wie Anm. 2.

von Qualitätsstandards auf nationaler und europäischer Ebene, Umsetzung eines Qualifikationsrahmens für den Europäischen Hochschulraum, Steigerung der Attraktivität des Europäischen Hochschulraums auch für Drittstaaten<sup>5</sup>.

### *Der Bachelor*

Es war noch sehr schönes Wetter für Oktober, als ich im Zug zu meinem ersten Tag an der Uni fuhr. Die Diskussionen in den Medien über den Bologna-Prozess und die damit verbundene Einführung der Bachelor- und Masterstudiengänge hatte ich zwar am Rande mitbekommen, mir selbst aber noch keine Gedanken dazu gemacht. Freunde von mir studierten zu dieser Zeit noch auf Magister, und was ich von ihrer Seite über das Studieren hörte und selbst bei Besuchen mitbekam, malte ein relativ unkompliziertes und lockeres Studentenleben. Soweit die Theorie.

Das Bachelorstudium begann im Wintersemester 2007/08 mit der obligatorischen Orientierungseinheit, die immer in der Woche vor dem offiziellen Semesterbeginn stattfindet. Dort wurde uns unter anderem die »werte Dame« STiNE ans Herz gelegt, ein Studien-Verwaltungs-Programm, mit dessen Hilfe es möglich sein sollte, das Studium zu organisieren.<sup>6</sup>

Das Studium selbst umfasst vier Blöcke: Einführungs-, Aufbau-, Vertiefungs- und Abschlussphase, die insgesamt in sieben Module unterteilt sind. Den Anfang bildet eine »Einführung in die Volkskunde« (Modul 1). Wie der Titel nahelegt, handelt es sich um eine generelle Einführung in das Studienfach. Neben wichtigen Kulturtheorien wird hier das Herangehen an ein Forschungsfeld erprobt. Welche kulturwissenschaftlichen Methoden gibt es, und wie wendet man sie am besten an? Wir führten erste kleinere Interviews zu unserem Forschungsthema und sammelten erste Erfahrungen mit der Arbeit im Feld. Die anschließende Aufbauphase dient dazu, eigene Schwerpunkte zu setzen: Aus drei thematischen Wahlpflichtmodulen – »Stadt und Urbanität« (Modul 2), »Technizität und Medialität« (Modul 3) und »Materielle Kultur« (Modul 4) – werden im Hauptfachstudium zwei ausgewählt. In der Vertiefungsphase öffnen sich die Themen wieder und im Mittelpunkt stehen »Aktuelle Fragestellungen und Themenfelder« (Modul 5), bevor ab dem vierten Semester – und dann endgültig im sechsten Semester – die Bachelorarbeit immer stärker in den Fokus rückt. Den Abschluss des Studiums bildet schließlich das Vertiefungsmodul »Forschendes Lernen« (Modul 6), an dessen Ende das Abschlussmodul (Modul 7) mit der Bachelorarbeit steht. Darüber hinaus gibt es noch den Bereich der »Allgemeinen Berufsqualifizierenden Kompetenzen« (ABK) sowie den sogenannten Freien Wahlbereich – und natürlich, nicht zu vergessen, das Nebenfach.

<sup>5</sup> Bundesministerium für Bildung und Forschung: Der Bologna Prozess: <http://www.bmbf.de/de/3336.php> (Stand 11.4.2012).

<sup>6</sup> Vgl. dazu auch *Svenja Reinke/Svenja/Lina Nikou*: Wer, wie, was ... ist eigentlich STiNE? In: *vokus. volkswissenschaftlich-kulturwissenschaftliche schriften* 19 (2009), Heft 1, S. 57–63, auch verfügbar unter [http://www.kultur.uni-hamburg.de/volkswunde/Texte/Vokus/2009-1/57-63\\_vokus2009-1-19.pdf](http://www.kultur.uni-hamburg.de/volkswunde/Texte/Vokus/2009-1/57-63_vokus2009-1-19.pdf) (Stand 11.4.2012).

Mit der Einführung der neuen Studiengänge und dem ECTS-Modell sollten für uns Bachelorstudenten nun keine klassischen ›Scheine‹ als Qualifikationsnachweise mehr vergeben werden, sondern Leistungspunkte (LP). Ein Leistungspunkt entspricht dabei etwa 30 Stunden Arbeit. Allerdings: Die einzelnen Fächer haben durchaus unterschiedliche Vorstellungen, wie viele Arbeitsstunden Studenten für ihre einzelnen Veranstaltungen aufwenden müssen. Darüber hinaus variieren auch die Bepunktungen der einzelnen Module: Manche, wie beispielsweise das Einführungsmodul oder das Abschlussmodul, haben eine hohe Punktzahl, was die unterschiedlichen Arbeitsintensitäten verdeutlicht. Dies mussten sowohl die Dozenten als auch die Studenten erst einmal überblicken. Nicht nur ›wir‹ mussten uns also zunächst mit dem Unileben vertraut machen, auch die Professoren mussten sich an die neue Situation und die Rahmenbedingungen mit den Bachelorstudenten gewöhnen. Anfangs herrschte auf beiden Seiten noch eine große Unsicherheit, was die Leistungsanforderungen und die Bepunktung anging, die sich aber mit der Zeit legte.

Zu den Anfangsschwierigkeiten bei uns ersten Bachelorstudierenden zählte außerdem die nur sehr sporadische Eintragung von Leistungspunkten und Noten in STiNE, sodass das Leistungskonto keineswegs die tatsächliche aktuell erreichte Punkteanzahl und damit die Durchschnittsnote zeigte. Zur Lösung dieser Problematik wurde ein Studiennachweisheft eingeführt, in dem die Module, samt besuchter Seminare und Noten, eingetragen und von dem Modulbeauftragten unterzeichnet wurden. Darüber hinaus wurde auch ein personeller Wechsel in unserem letzten Semester am Institut von vielen Studenten bedauert, denn auch das bedeutete Unruhe.

Besonders das zweisemestrige thematisch gebundene Forschungsseminar, das uns Raum für ein eigenes Forschungsprojekt bieten und letztendlich in der Bachelorarbeit münden sollte, stellte später nicht gehante Anforderungen an uns. Vielen war nicht klar, dass dieses Seminar nur im Sommersemester startete und über beide Semester besucht werden musste. So führte eine Nichtbelegung zu einer Verlängerung des Studiums um zwei Semester. Als unseren Professoren diese Problematik auffiel, wurde eine Bachelorvollversammlung einberufen, um sich mit ebenjenen Problemen auseinanderzusetzen und individuelle Lösungen zu finden. Dennoch stellte auch das Format Forschungsseminar an sich neue Anforderungen an uns als Studenten, auch wenn wir kleinere ›Miniforschungsprojekte‹ bereits im Rahmen der Wahlpflichtmodule durchgeführt hatten. Während das übrige Studium mit den einzelnen Modulen einem nahezu fest abgesteckten Plan folgte, waren wir hier mit einer bis dahin nie gekannten Offenheit und Freiheit bezüglich der Herangehensweisen konfrontiert. Unter dem Oberthema ›Stadt‹ wurde uns hier freie Hand bei der Wahl des genauen Forschungsfeldes gelassen. Auch die dezidierte Planung des eigenen Forschungsprojekts und letztendlich auch die Umsetzung lagen vollends in unserem Ermessen. Die Kontaktzeit im Seminar diente dazu, sich gegenseitig (und natürlich auch den Dozenten) auf den neuesten Stand zu bringen und drängende Fragen und Probleme zu diskutieren. Diese Freiheit

fürhte nicht zuletzt aber dazu, dass einige sich mit ihrer Forschung ein wenig zu sehr verzettelten oder die Arbeit im Feld immer weiter vor sich her schoben.

Den Abschluss unseres Forschungsseminars bildeten schließlich mündliche Prüfungen und öffentliche Vorträge im Warburghaus, in denen wir unsere Forschungsprojekte präsentieren und diskutieren sollten.

Auch wenn sich das Forschungsseminar als besondere Herausforderung gestaltete, muss hier noch einmal betont werden, dass sämtliche Institutsmitglieder und Dozenten immer bemüht waren, uns so gut es ging zur Seite zu stehen und zu unterstützen. Jeder, der wirklich wollte, sollte die Möglichkeit bekommen, den Bachelor in der Regelstudienzeit abschließen zu können.

Als erster Bachelorstudiengang dienten wir also quasi als Versuchskaninchen, um auszutesten, inwieweit die in der Theorie und von einem kleinen Kreis ausdiskutierten Studienbestimmungen auch in der Realität anwendbar waren. Daher wurden wir in jedem Seminar angehalten, uns die Arbeitsstunden, die wir für das Studium aufgewendet haben, zu notieren, sie mit dem geforderten Aufwand zu vergleichen und anschließend Rücksprache mit den Dozenten zu halten. Eine weitere Neuerung waren die Modulabschlussprüfungen (MAP), die die einzelnen Module mit einer Note beurteilten. Diese generelle Verschulung des Studiums – nicht zuletzt durch diese Benotungen – ist ein großer, auch medial sehr häufig diskutierter Punkt, der oft kritisiert wird.<sup>7</sup> Auch in der Volkskunde/Kulturanthropologie ist der Rahmen des Studiums relativ festgezurr und bietet, bis auf den Freien Wahlbereich, recht wenig Spielraum, um zunächst einiges auszuprobieren oder sich selbst einen Schwerpunkt zu setzen. Sehr kritisch werden zudem die neu eingeführten Anwesenheitslisten betrachtet, die als Kontrollmechanismen für viele Studenten einen sehr faden Beigeschmack haben.

### *Der Master*

Im Wintersemester 2010/11 startete nun also der Masterstudiengang. Neben mir selbst entschieden sich noch zwei weitere Hamburger Studenten dafür, den Master hier in Hamburg zu machen. Dabei entwickelte sich im Anmeldeprozess nicht – wie so häufig im öffentlichen Diskurs befürchtet – die geringe Anzahl an Masterplätzen, sondern der formelle Abschluss des Bachelorstudiums zum Problem: Neben dem sogenannten Transcript of Records<sup>8</sup> und dem obligatorischen Lebenslauf musste für die Bewerbung eigentlich auch das Abschlusszeugnis des Erststudiums eingereicht werden – und das zu einem Zeitpunkt, an dem sich die Bachelorarbeit oft noch in der Korrektur- und Benotungsphase befand. Glücklicherweise konnten die entsprechenden

<sup>7</sup> Vgl. hierzu unter anderem am 1.10.2008: *Martin Thurau*: Der Bachelor-Bankrott. <http://www.sueddeutsche.de/muenchen/campus-leben-der-bachelor-bankrott-1.697623> (Stand: 11.4.2012) sowie *o. A.*: Bachelor-Studium wird reformiert: <http://www.zeit.de/studium/hochschule/2009-12/kmk-bonn-proteste> (Stand: 11.4.2012), und *Birgit Taffertsbofer*: Der Bachelor-Blues: <http://www.sueddeutsche.de/karriere/bologna-prozess-der-bachelor-blues-1.693143> (Stand 11.4.2012).

<sup>8</sup> Beim Transcript of Records handelt es sich um eine Übersicht über die erbrachten Leistungen. Es enthält unter anderem folgende Informationen: besuchte Seminare, absolvierte Prüfungsleistungen, ECTS-Punkte, die Prüfungsnoten und die Durchschnittsnote.

Unterlagen nachgereicht werden. Das Studium durfte also auch ohne Bachelorzeugnis angetreten werden, sofern man einen Transcript of Records vorlegen konnte. Mit einiger Laufarbeit, viel Panik unsererseits und viel Unterstützung von der Studienberatung schafften wir aber auch das.

Das Masterstudium begann mit einem gemeinsamen Frühstück zum gegenseitigen Kennenlernen. Unser Jahrgang bestand nun also aus einer aus Kiel stammenden Bachelorabsolventin sowie drei *einheimischen* Absolventen. Wir waren damit nur eine kleine erste Kohorte. Dies bot den Vorteil, dass wir uns über einen sehr hohen Grad an Betreuung von Seiten der Dozenten freuen konnten. Besonders fiel dies bei einer neuen Seminarart auf, die extra für unser Studium ins Leben gerufen wurde: der Lektürekurs. Angeboten zu jedem unserer Hauptseminare, sollte er uns die Möglichkeit eröffnen, uns intensiver mit den Seminarthemen auseinanderzusetzen und in einer kleinen Gruppe selbst thematische Lese- und Diskussionschwerpunkte zu setzen, wobei die Dozenten dabei eine beratende Funktion einnahmen.

Auch im Masterstudium wurde auf die Schwerpunkte »Stadt und Urbanität« und »Technizität und Medialität« gesetzt. Neben diesen Wahlpflichtmodulen gab es abermals einen Freien Wahlbereich, der nun allerdings auch zu einem großen Teil im eigenen Fachbereich absolviert werden musste. Beschränkend kam außerdem noch hinzu, dass nur Seminare besucht werden durften, in denen keine Bachelorstudenten zugelassen waren. Die Auswahl war also aufgrund der geringen Größe unseres Jahrgangs leider etwas begrenzt.

Ebenso wie im Bachelorstudium steht auch im Masterstudium ein zweisemestriges Forschungsseminar, das im besten Fall in der Masterarbeit enden soll, im Mittelpunkt. Hier sollten wir verschiedene Forschungsdesigns kennenlernen und ein Forschungsprojekt für unsere Masterarbeit entwickeln. Bei einer Runde von vier Studenten plus Dozent bedeutete dies einerseits, dass wir unsere Projekte und unser Vorgehen sehr breit diskutieren konnten und viel Feedback sowohl von unseren Kommilitonen als auch unserem Dozenten bekamen. Andererseits wird jeder, der selbst schon einmal ein Forschungsprojekt durchgeführt hat, bestätigen können, dass es nicht unbedingt jede Woche etwas Neues zu berichten gibt. Anders als im Bachelor-Forschungsseminar gab es kein gemeinsames Oberthema, an dem wir unser Forschungsfeld orientieren sollten. Dadurch ergab sich eine bunte Mischung an Forschungsprojekten. Den Endpunkt bildete dieses Mal kein abgeschlossenes Forschungsprojekt samt Vortrag, sondern ein Exposé, das das (weitere) Vorgehen darlegte, im Grunde also die Konzeption der Masterarbeit.

### *Fazit*

Dem Ende des Studiums blicke ich sicherlich nicht als Einzige mit Freude, aber auch mit Wehmut entgegen. Bedeutet es doch einerseits, dass wir unser während des Studiums mühsam erlerntes Handwerkszeug endlich auch im *richtigen* Leben anwenden können. Andererseits bedeutet es aber auch den Abschied von unserem Institut

und dem *schönen* Studentenleben. Zugegebenermaßen gab es einige Probleme mit der Einführung des Bachelor- und Mastersystems an unserem Institut, doch wie heißt es so schön: Aus Erfahrungen wird man klug. Gleichzeitig hatte es durchaus Vorteile, der erste Jahrgang zu sein, denn insgesamt hatten wir wohl noch einige Freiheiten mehr als die nachfolgenden Jahrgänge. Nicht zuletzt hat unser Versuchslauf dazu geführt, dass bei der Studienordnung nachgebessert wurde. Und das Gute daran, Teil eines kleinen Jahrgangs zu sein, ist, dass sich alle Mitarbeiter des Instituts wirklich ins Zeug legen, um einen zu unterstützen.

Yeliz Lindemann  
c/o Institut für Volkskunde/Kulturanthropologie  
Edmund-Siemers-Allee 1 (West)  
20146 Hamburg